

Seitenblicke auf Paulus

1. Warum war Paulus so leidenschaftlich?
2. Warum war Paulus so selbstbewusst?
3. Warum war Paulus so sportlich?
4. Warum war Paulus so schwach?
5. Warum war Paulus bei Frauen so beliebt?
6. Warum war Paulus so liberal?
7. Warum war Paulus so erfolgreich?

Warum war Paulus so leidenschaftlich?

Paulus hat eine dramatische Biographie. Das macht ihn so interessant und verdächtig. „Vom Saulus zum Paulus“ ist zum geflügelten Wort geworden, auch wenn es den historischen Verhältnissen nicht ganz gerecht wird. Saulus ist eine jüdische, Paulus eine griechische Namensform. Was das Sprichwort festhält, ist trotzdem wahr. Paulus hat eine echte Wende seines Lebens erlebt: eine echte Bekehrung, eine echte Berufung: vom Christenverfolger zum Missionar, vom gewaltbereiten Zeloten zum gewaltlosen Apostel, vom harten Verfechter traditioneller Werte zum prophetischen Revolutionär des Glaubens. Paulus war reicher Leute Kind. Er besaß das römische Bürgerrecht (Apg 16,37; 22,25-28). Er genoss eine hervorragende Ausbildung in Jerusalem, als Schüler des damals berühmtesten Pharisäers (Apg 22,3). Gamaliel II. ist durch seinen klugen Rat berühmt geworden, den er im Hohen Rat gegeben hat, als man überlegte, mit Gewalt gegen die Urgemeinde vorzugehen: „Steht von diesen Menschen ab und lasst sie; denn wenn ihr Plan und Werk von Menschen ist, wird's zugrundegehen; ist's aber von Gott, werdet ihr sie nicht niederhalten“ (Apg 5,38f.).

Allerdings scheint diese Weisheit bei seinem Schüler nicht auf Gegenliebe gestoßen zu sein. Lukas schreibt, dass Paulus „mit Morddrohungen gegen die Jünger des Herrn schnaubte“ (Apg 9,1). Paulus selbst schreibt, dass er „maßlos die Kirche Gottes verfolgte und zu vernichten suchte“ (Gal 1,13). Was immer ihn getrieben haben mag, es war, wie er selbst gesteht, ein schrecklicher Irrweg. Es fehlt nicht an Erklärungsversuchen von Theologen; die sich als Hobbypsychologen, und von Psychologen, die sich als Hobbytheologen versuchen. Paulus selbst redet nicht von einer Hassliebe, nicht von unterdrückten Selbstzweifeln, sondern von Übereifer. Er glaubte es seinem Judentum schuldig zu sein, die Christen nicht nur in Jerusalem, sondern auch in Damaskus zu verfolgen (Apg 9,1). Vielleicht hat der Irrwitz, einen Gekreuzigten als Messias hinzustellen, vielleicht haben die Ansätze, die Grenzen zwischen Juden und Heiden zu verwischen, ihn angetrieben.

Das Entscheidende ist die Wende, die, wie er selbst sagt, nicht durch eine bessere Einsicht, sondern durch eine Offenbarung eingetreten ist, die er empfangen hat.

Lukas erzählt eine dramatische Geschichte, die spätere Erzähler, Maler und Musiker immer weiter ausgeleuchtet und ausgeschmückt haben (Apg 9,1-22). Paulus selbst redet eher zurückhaltend und nur in Andeutungen von dieser grundstürzenden Erfahrung: „Als es aber dem gefiel, der mich von meiner Mutter Schoß erwählt und durch seine Gnade berufen hat, in mir seinen Sohn zu offenbaren, damit ich ihn den Völkern verkünde, ...“ (Gal 1,15).

Wer lesen kann, stößt auf ein atemberaubende Selbstbewusstsein: Denn keine Geringeren als der Prophet Jeremia (Jer 1,4-10) und der jesajanische Gottesknecht (Jes 49,1) haben geredet wie Paulus. Er selbst hat auch nicht die geringsten Selbstzweifel, dass ein Apostel Jesu Christi auf Augenhöhe mit den Propheten Israels steht.

Paulus war viel zu kultiviert, um in Kitsch abzugleiten, wenn er von der großen Glaubenserfahrung seines Lebens spricht; er war viel zu intelligent, um der Offenbarung zu misstrauen, und viel zu fromm, um nicht intensiv über sie nachzudenken.

Die Damaskuserfahrung sieht er als Berufung: „Bin ich nicht frei? Bin ich nicht Apostel? Habe ich nicht den Herrn gesehen?“ (1Kor 9,1). Die Christusoffenbarung macht ihn zum Apostel, ebenso wie Petrus; nur dass Petrus der Erste und Paulus der Letzte ist (1Kor 15,5-11). Privilegierte Positionen sind beide. Als Apostel weiß er sich zu den Völkern gesandt – und wird darin von den Säulen der Jerusalemer Urgemeinde anerkannt (Gal 2,1-10). Diese Berufung hat er gelebt, bis zum Tod.

Die Damaskuserfahrung ist aber auch eine Bekehrung. Paulus hat die Militarisierung der Religion als den Fehler seines Lebens erkannt – und immer offen eingestanden. Auch in den Briefen, die heute seinem Schülerkreis zugeschrieben werden, ist die Erinnerung an seine Schuld nicht verblasst – im Vertrauen auf die Gnade Gottes: „Christus ist in die Welt gekommen, Sünder zu retten, deren erster ich bin“, heißt es im Ersten Brief an Timotheus (1Tim 1,15).

Offenheit und Ehrlichkeit sind wichtig. Sie wären nichts wert, wenn Paulus keine Konsequenzen aus seiner Begegnung mit Christus gezogen hätte. Aber er hat. In seinem ältesten erhaltenen Brief erinnert er die Thessalonicher an den Anfang ihrer Liebesgeschichte, die Gründung der Gemeinde: „Obwohl wir unser Gewicht als Apostel Christi hätten stark machen können, sind wir in eurer Mitte zart gewesen, wie eine Mutter ihre eigenen Kinder pflegt“ (1Thess 2,7). Paulus hat ein für allemal der Gewalt abgeschworen. Er will nicht überreden, sondern überzeugen (1Kor 2,1f.). Denn er setzt auf vernünftigen Glauben und gläubige Vernunft.

Thomas Söding

Warum war Paulus so selbstbewusst?

Die Lebensgeschichte des Paulus ist eine Liebesgeschichte – mit seinen Gemeinden, aber mehr noch mit Jesus. Im Brief an die Philipper scheut er sich nicht, von seinen innersten Gefühlen zu sprechen: „Wenn ein anderer meint, aufs Fleisch vertrauen zu können, ich noch viel mehr, der ich am achten Tag beschnitten wurde, aus dem Volk Israel bin, vom Stamm Benjamin, Hebräer von Hebräern, nach dem Gesetz Pharisäer, nach dem Eifer Verfolger der Kirche, nach der Gerechtigkeit im Gesetz untadelig. Doch was mir Gewinn gewesen, das habe ich um Christi willen für Verlust erachtet. Ja, tatsächlich halte ich all das für Verlust um der überragenden Erkenntnis Christi Jesu willen, meines Herrn, dessentwegen ich alles verloren gebe und es einen Dreck achte, damit ich Christus gewinne und in ihm erfunden werde, so dass ich nicht mehr meine eigene Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Christusglauben, die Gerechtigkeit aus Gott über den Glauben, um ihn zu erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden, mitgestaltet zu werden von seinem Tod, wenn ich denn so zur Auferstehung von den Toten gelange“ (Phil 3,4-11).

Vor Paulus hat kaum je ein Mensch so emphatisch „Ich“ gesagt und geschrieben wie der Apostel. Es ist die Liebe Christi in des Wortes doppelter Bedeutung, die seine Ichstärke begründet: die Liebe Jesu Christi zu ihm und seine eigene Liebe zu Jesus Christus. Sie ist die Antriebsfeder seines Wirkens, der Nerv seiner Theologie, das Herz seiner ganzen Persönlichkeit. Paulus hat ein „Du“ erfahren, das „Du“ Gottes, das ihn sein „Ich“ hat entdecken lassen. „Mit Christus bin ich gekreuzigt. Und ich lebe. Aber nicht ‚Ich‘ – in mir lebt Christus. Der ich nun im Fleisch lebe, lebe ich im Glauben an den, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“ (Gal 2,19f.).

Dieses Worte haben Gewicht, weil Paulus vorher Christus und die Christen gehasst hat. Er hat das Kreuz verabscheut; er hat sich vom Gekreuzigten abgewendet; er hat die Anhänger eines gekreuzigten Messias nicht nur für verrückt erklärt, sondern für gefährlich gehalten: weil sie die Grenzen des heiligen Israel verrückten; weil sie den messianischen Hoffnungen Hohn spotteten; weil sie Blasphemiker seinen, die einen Lügenchristus lehren.

Zur Stärke der paulinischen Theologie gehört, dass er diesen seinen Hass nicht verdrängt, sondern verarbeitet hat. Er weiß sich bestellt, Jesus Christus, den auferweckten Gekreuzigten, als Herrn und Heiland zu verkünden. Aber er verschweigt nicht die ungeheuren Schwierigkeiten: „Juden ein Stein des Anstoßes, Griechen ein Unsinn“ (1Kor 1,23). Es sträubt sich alles gegen die Vorstellung, unschuldiges Leiden könne einen Sinn haben. Die unvorstellbare Grausamkeit des Kreuzestodes, was soll sie mit Gottes Heilswillen zu tun haben?

Paulus stellt diese Fragen - und gibt Antworten. Er versucht keine Theorie, die das Kreuz doch irgendwie erklärlich, erträglich, erfreulich macht. Er schaut der Realität ins Auge. Er vertuscht den Skandal des Kreuzes nicht, sondern deckt ihn auf.

Paulus weiß, dass Jesus den Tod nicht gesucht, aber angenommen hat. Wie er „für“ die Menschen gelebt hat, ist er auch „für“ sie gestorben: ihretwegen, an ihrer Stelle, ihnen zugute. Gott schafft Heil nicht am Leid der Opfer und nicht an der Schuld der Täter vorbei, sondern durch sie hindurch. Das ist der menschliche Weg der Rettung, der eigentlich ein Schlag ins Gesicht der Ehre Gottes sein müsste, aber doch der Weg der Liebe ist: der einzige Weg, die Menschen nicht zu ihrem Glück zu zwingen, sondern sie in ihrer Freiheit zu lieben.

Paulus arbeitet die Spannungen heraus, die darin liegen. Im Ersten Korintherbrief baut er einen Gegensatz zwischen der menschlichen Weisheit und der göttlichen Weisheit auf: Was den Menschen als Torheit erscheint, radikale Liebe, ist die wahre Weisheit Gottes; nur weil Gott mit dem Kreuz die Weisheit der Menschen an ihre Grenzen führt, haben die Menschen eine Chance, nicht auf ihre eigenen Gottesbilder festgelegt zu werden, sondern dem lebendigen Gott zu begegnen. Im Galaterbrief scheut er sich nicht, das Wort zu zitieren: Verflucht ist, wer am Holz hängt“ (Dtn 21,23). Aber er verkündet, dass der Verfluchte der Erwählte ist und dass der Gekreuzigten den Fluch, den der gerechte Gott über die Sünder verhängt, in Segen verwandelt, den der barmherzige Gott allen Gläubigen spendet.

Davon ist Paulus geprägt. Am eigenen Leibe hat er die Feindesliebe Gottes erfahren. Deshalb ist er glaubwürdiger Zeuge der Liebe Gottes. Im Hohenlied der Liebe 1Kor 13 hat er ihr ein Denkmal gesetzt. Hochzeitspaare beweisen einen guten Geschmack, wenn sie diesen Lesungstext wählen.

Thomas Söding

Warum war Paulus so sportlich`

Der Dom zu Münster ist ein Paulusdom – als einzige Bischofskirche in Deutschland. Das ist ein Glücksfall. Manche glauben zwar, dass Petrus noch höher rangiert. Tatsächlich ist Simon von Jesus noch zu Lebzeiten, Paulus aber, der verspätete Apostel, erst durch den Auferstandenen berufen worden. Aber ist das ein Nachteil? Paulus ist selbstbewusst genug, um zu schreiben: „Mehr als alle anderen habe ich mich bemüht“; und er ist theologisch sensibel genug, um zu ergänzen: „... aber nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir“ (1Kor 15,10).

Paulus ist ein engagierter Missionar, harter Arbeiter, ein Energiebündel, obwohl er keineswegs ganz gesund gewesen ist. In einem Brief an die Korinther, da er sich provoziert fühlt, bricht es förmlich aus ihm heraus: „Arbeit habe ich über die Maßen; in Gefängnissen war ich mehr als genug; die Lasten übermannen mich, tausend Tode bin ich gestorben; von Juden habe ich fünfmal vierzig minus einen Hieb erhalten, dreimal wurde ich ausgepeitscht, einmal gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht bin ich auf See getrieben; viele Wege bin ich gegangen: Gefahren durch Flüsse, Gefahren durch Räuber, Gefahren durch Meinesgleichen, Gefahren durch Heiden, Gefahren in der Stadt, Gefahren in der Wüste, Gefahren im Meer, Gefahren durch falsche Brüder; Mühsal und Plage kenne ich in vielen Wachen, in Hunger und Durst, in häufigem Fasten, in Kälte und Blöße, abgesehen von meiner üblichen Last Tag für Tag, die Sorge um alle Gemeinden: Wer ist schwach, und ich bin nicht schwach? Wer erfährt Ärger, und ich brenne nicht?“ (2Korr 11,23-29).

Fast kann vor einem solchen Lebensbild erschrecken. Wer will schon Apostel sein, wenn das die Konsequenz ist? Aber Paulus ist wohl selbst am meisten erschrocken; er hat sich dieses sein Leben nicht ausgesucht: Gott hat ihn ausgesucht; so hat Paulus sein Leben gelebt und das Beste daraus gemacht.

Er ist kein workoholic. Er hat Freundschaften gepflegt, auch über die Kreise der Christen hinaus. Er hat sich für Politik und für Sport interessiert (nicht nur für Segeln). Er hat viel gebetet. Er hat erschütternde mystische Erfahrungen gemacht, über die er schweigt (2Kor 12,2-5).

Aber er ist ein vielbeschäftigter Missionar, der rastlos unterwegs ist und sich immer neue Ziele steckt. Paulus weiß, welche große Aufgabe Gott ihm zugedacht hat: Er soll das Evangelium Jesu Christi den Heiden bringen (Gal 1,16). Das ist eine ungeheuer große Aufgabe, selbst wenn die zivilisierte Welt damals viel kleiner war als heute.

Diese Aufgabe befreit ihn; und sie nimmt ihn voll in Beschlag. In ein und demselben Kapitel fragt er triumphierend: „Bin ich nicht frei?“ (1Kor 9,1), und gesteht wenig später: „Ein Zwang liegt auf mir. Weh mir, wenn nicht

verkünde!“ (1Kor 9,16). Der „Zwang“ ist die Verpflichtung, die aus der Berufung resultiert – und Paulus zu sich selbst hat kommen lassen.

Diese Aufgabe packt er mit sportlichem Ehrgeiz an. Er coacht die Gemeinde: „Wisst ihr etwa nicht, dass zwar alle, die im Stadion um die Wette laufen, starten, doch nur einer den Pokal holt? Lauft so, dass ihr ihn gewinnt. Aber alle, die kämpfen, leben asketisch – jene um vergänglichen Lorbeers, wir aber um eines unvergänglichen willen“ (1Kor 9,24f.). Und als guter Coach spielt er die Karte seiner eigenen Sportlerkarriere aus: „Ich aber, ich laufe niemals ziellos – so wie ich auch nicht boxe, um in die Luft zu schlagen; sondern ich trainiere meinen Körper und zwingen ihn, damit ich nicht anderen Predigten halte, aber selbst nicht in Form bin“ (1Kor 9,26f.).

Wie ernst es Paulus mit diesem Lebens-Lauf meint, schreibt er einer anderen Gemeinde, das Ziel seines Lebens vor Augen, die Gemeinschaft mit Christus: „Nicht dass ich es schon ergriffen hätte oder schon vollendet wäre. Aber ich jage danach, ob ich es wohl ergreife, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen bin. Brüder, ich bilde mir nicht ein, daß ich es schon erreicht hätte. Aber eines tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich aus nach dem, was vor mir ist. Auf das Ziel jage ich zu, nach dem Preis der hohen Berufung Gottes in Christus Jesus“ (Phil 3,12ff.).

Ohne Schweiß kein Preis. Ohne Doping, aber mit gutem Training, klaren Zielen und hoher Motivation Sport zu treiben, ist ein gutes Bild des Apostels für das Christsein. Das Ziel ist klar: das ewige Leben und sein Vorgeschmack schon jetzt. Auch der Weg ist klar – der Glaube in der Nachfolge Jesu. Nur bewegen muss man sich: regelmäßig, in gut kalkulierten Steigerungsphasen und nicht ohne Entspannungsübungen.

Gut, wenn man richtige Vorbilder hat. Paulus ist ein leuchtendes Vorbild. Seine Kondition war hervorragend: Wie sonst hätte er die Tausende von Kilometern wandern sollen? Wüsten hat er durchquert, reißende Flüsse durchschwommen, Schiffbrüche überlebt und sich einmal vierundzwanzig Stunden auf dem Meer über Wasser gehalten. Er weiß, wovon er spricht, wenn er vom Lauf des Lebens, vom Kampf des Glaubens spricht. Sportliche Typen wie er, jung oder alt, sind auch heute die besten Repräsentanten der Kirche.

Thomas Söding

Warum war Paulus so schwach?

Paulus hat große Stärken und große Stärken, Er hat sich selbst nichts vorgemacht: „Ja, seine Briefe, heißt es, sind gewichtig und stark, doch sein persönliches Auftreten ist schwach, und seine Rede kläglich“ (2Kor 12,10). Im Reden, heißt es, sei er „ein Stümper“ (2Kor 11,6). Andere können viel mehr, reden viel mehr, heilen viel mehr, glänzen viel mehr. Paulus kritisiert das. Er polemisiert gegen die Super-Apostel, die sich ihrer Erfolge rühmten: ihrer Beredsamkeit und Wunderkraft (2Kor 11,5.13; 12,11).

Bei den Korinthern machen sie einen blendenden Eindruck. Wo wäre das anders? All die Superstars des Sports, der Politik, der Kultur und der Religion – wie viel Eindruck machen sie nicht durch starke Worte, starke Gesten, starke Auftritte! Schön und stark und gut zu sein, das ist die perfekte Mischung für den Mann von Welt und die Frau von heute.

Soziologen und Psychologen können genau analysieren, wie Stars geboren werden. Die meisten sind Sternchen, die am Show-Himmel schnell verglühen. Andere sind echten Superstars, die ganze Generationen prägen können. Die sind allesamt auf ihrem Gebiet große Könner. Moralische Helden sind sie nicht unbedingt. Aber sie verstehen ihr Geschäft. Dazu gehört immer zweierlei: Sich zu zeigen, aber sich auch zu entziehen; Kontakt aufzunehmen, aber eine letzte Distanz zu wahren; die eigenen Stärken zu zeigen – und die eigenen Schwächen nur zuzugeben, wenn das als Stärke ausgelegt wird.

Diese Gesetze des Showgeschäfts – die zu seiner Zeit ebenso gegolten haben wie heute – haben, sagt Paulus, in der Kirche nichts zu suchen. Als er, so erzählt Lukas, im heidnischen Lykaonien zusammen mit Barnabas, bloß weil sie einen Kranken geheilt haben, für griechischen Götter gehalten werden, für Zeus und Hermes, (Apg 14,8-13), nutzt er den Effekt nicht aus, sondern weht entschieden ab: „Männer, was tut ihr? Auch wir sind leidende Menschen wie ihr. Wir verkünden euch das Evangelium, dass ihr euch abkehren sollt von diesen Nichtigkeiten zum lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und das Meer und alles, was darinnen ist“ (Apg 14,14f.).

Ein schwacher, ein leidender Mensch zu sein – das nicht zu verbergen und zu verstecken, sondern zu zeigen, selbst in der Stunde eines großen Triumphes, ist eine große humanitäre und theologische Leistung des Paulus. Der Hinweis auf die eigene Schwäche ergibt sich nicht dadurch, dass der Apostel permanent üble Laune hätte oder ein schlechtes Gewissen. Im Gegenteil: So sehr er die Aufgeblasenheit derer kritisiert, die nur ihr eigenes Ansehen im Sinn haben, so sehr ermuntert er, den eigenen Ruhm nicht kleinreden zu lassen – von anderen nicht, auch von einem Selbst nicht. Nur muss das Selbstbewusstsein einen guten Grund haben. Paulus sagt, wer glaube, habe den denkbar besten: „Wir rühmen uns Gottes durch unsren Herrn Jesus Christus, durch den wir jetzt die

Versöhnung empfangen haben“ (Röm 5,11). Gott ist der Schöpfer; nach seinem Bilde sind die Menschen erschaffen; er ist ihr Erlöser – das alles in Jesus Christus, durch ihn und mit ihm.

Paulus geht aber noch weiter: „Ich will mich nur meiner Schwächen rühmen“, hält er den Korinthern entgegen, die auf die Starken fliegen (2Kor 12,5). Das ist unendlich mehr, als aus der Not eine Tugend zu machen. Denn Paulus denkt an Jesus Christus, der gelitten hat und gestorben ist, gar gekreuzigt wurde. Paulus denkt auch an seine eigene Krankheit, über die viele rätseln, ohne eine schlüssige Diagnose stellen zu können: „Damit ich mich nicht überhebe, ist mir ein Stachel ins Fleisch gesteckt, ein Engel Satans, dass er mich schlägt, damit ich mich nicht überhebe, weshalb ich dreimal zum Herrn gefleht habe, dass er von mir weiche. Doch er sagte mir: ‚Meine Gnade ist dir genug, denn Kraft wird in Schwachheit vollendet‘.“ (Kor 12,7f.).

Das ist angewandte Kreuzestheologie. Den Korinthern schreibt Paulus nämlich auch ins Stammbuch: „Ihr sucht ja einen Beweis, dass in mir Christus spricht, der zu euch nicht schwach ist, sondern in euch stark. Ja, weil er gekreuzigt wurde aus Schwäche, lebt er doch aus Gottes Kraft. Mithin sind auch wir schwach in ihm, werden aber mit ihm leben aus Gottes Kraft, euch zugute“ (2Kor 13,3f.). Jesus war ganz stark, als er ganz schwach war: am Kreuz – weil er aus reiner Liebe sein Leben geopfert hat, um zu zeigen, wie wichtig Gott die Menschen sind, auch wenn sie seine Liebe verraten haben. Hier, bei Jesus, herrscht nicht eine letzte Distanz, sondern eine letzte Nähe. Deshalb reicht „Jesus Christ Superstar“ nicht aus: Er ist, wie ausgerechnet die Samariter als erste erkennen, „der Retter der Welt“ (Joh 4,42).

Die größte Schwäche des Apostels ist seine Liebe zu Christus. Die macht ihn ganz stark – so stark, dass er seine Schwächen und stark macht. Das Wort Gottes und die eigene Person hat er im Sinn, wenn er schreibt: „Wir haben diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die Überfülle der Kraft Gottes sei und nicht aus uns“ (2Kor 4,7).

Thomas Söding

Warum war Paulus bei Frauen so beliebt?

Hatte Paulus ein Problem mit Frauen? Das denken heute viele und verweisen schnell auf heiße Aussagen wie: „Die Frauen sollen in der Gemeinde schweigen“ (1Kor 14,34); „Die Frau sei dem Manne untertan“ (Kol 3,14; Eph 5,22); „Nicht Adam wird verführt, sondern Eva“ (1Tim 2,14). Der offenen weiblichen Empörung über solche Sätze entspricht nicht selten ein klammheimliches männliches Vergnügen. Die kritische Exegese bemüht sich, zu zeigen, dass Paulus selbst diese Sätze gar nicht geschrieben hat, sondern „nur“ jemand aus seinem Schülerkreis. Hilft das etwas? Die entscheidende Frage lautet doch: Hatten die Frauen damals ein Problem mit Paulus? Müssen sie es heute haben?

Das Neue Testament weiß von vielen Frauen im Umkreis des Paulus, viel mehr als bei Petrus, Jakobus oder Johannes. Paulus war mit einem Ehepaar, Aquila und Priscilla, eng befreundet (Apg 18,3f.) und hat mit ihnen gut zusammengearbeitet, besonders mit der Frau (Röm 16,3). In Philippi, der ersten europäischen Gemeinde, gewinnt er Lydia, die Purpurchandlerin, für den christlichen Glauben. Er trifft sie am Sabbat im Kreise anderer Frauen vor einer jüdischen Gebetsstätte. Die Einheitsübersetzung schreibt, dass Paulus *zu* ihnen spricht; aber im Urtext steht: *mit* ihnen. Diese Lydia ist so gastfreundlich, dass sie ihr Haus Paulus und seinen Begleitern und der gesamten Christengemeinschaft zur Verfügung stellt, die sich in Philippi sammelt (Apg 16,11-15).

Lydia ist nicht die einzige Frau, die sich von Paulus für den Glauben hat gewinnen lassen und bei Paulus etwas werden konnte. In Kenchreä z.B., einer Hafenvorstadt von Korinth, kennt Paulus eine Glaubensschwester namens Phoebe (Röm 16,1f.). Sie ist „Diakon“ der dortigen Gemeinde (nach der Einheitsübersetzung allerdings nur „Dienerin“). Vermutlich hat sie den wichtigsten Brief des Paulus nach Rom überbracht: eine besondere Vertrauensstellung, zumal sie als persönliche Ansprechpartnerin auch die Aufgabe gehabt haben wird, den Brief zu erläutern. An weiteren Beispielen fehlt es nicht. Paulus rühmt die Apostolin Junia, die allerdings im Laufe der Theologiegeschichte eine Geschlechtsumwandlung über sich hat ergehen lassen müssen und auch in der Einheitsübersetzung als männlicher „Junias“ firmiert (Röm 16,4). Evodia und Syntyche werden im Philipperbrief zur Eintracht ermahnt (Phil 4,2), was am meisten Sinn macht, wenn sie in der Gemeinde etwas zu sagen hatten.

Die starke Stellung, die Frauen in den paulinischen Gemeinden hatten, hat viele Gründe: Die griechische und römische Kultur kennt nicht wenige selbstbewusste und selbstbestimmt lebende Frauen. Entscheidend ist aber ein theologischer Grund. Paulus erinnert im Galaterbrief an ihn, wenn er auf die

Taufe zurückgeht: „Da gilt nicht Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, Mann oder Frau; denn alle seid ihr einer in Christus“ (Gal 3,28). Paulus ist dafür eingetreten, dass die Beschneidung nicht notwendig sei, um ins Gottesvolk aufgenommen zu werden: es reicht der Glaube. Das ist christologisch begründet, weil der Glaube das Vertrauen auf Jesus und das Bekenntnis zu Jesus ist, mit denen ein neues Leben beginnt. Aber es ist auch ein emanzipatorischer Akt. Denn die Beschneidung macht einen großen Unterschied zwischen Mann und Frau, die Taufe nicht. Es gibt nur eine Taufe, wie es nur eine Eucharistie und nur eine Kirche gibt. Alle sitzen in der ersten Reihe, Frauen wie Männer.

Paulus hat ehelos gelebt. Hat das seiner Attraktivität für Frauen geschadet? Eher im Gegenteil. Er ist ein Heiliger, der auch durch sein eheloses Leben auf Jesus Christus weist, der gleichfalls zölibatär gelebt hat. Paulus hat das Charisma seiner Person, auch seinen Charme, seine Energie, seinen Verstand eingesetzt, um dem Evangelium Geltung zu verschaffen. Das hat viele Männer interessiert, und viele Frauen auch. Von Paulus werden sie nicht als Sexualobjekt gesehen, sondern als Gottes Geschöpf, bestimmt zur Gemeinschaft mit Gott. Das hat beeindruckt. Und es kann beeindrucken bis heute.

Paulus ist aber auch ein Frauenseelsorger gewesen. Wenn er Fragen der Ehe- und der Ehescheidung bedenkt (1Kor 7), hat er immer die Lage der Frauen vor Augen: Das Verbot der Ehescheidung schützt sie vor Willkürakten von Männern. Wenn aber ein heidnischer Mann seiner Frau ihren Glauben verbieten will und sie ihn beim besten Willen nicht überzeugen kann, ihr die Glaubensfreiheit zu lassen – dann ist sie frei, die Ehe zu lösen und eine andere einzugehen. Das ist Kirchenrecht bis heute. Paulus hat die Frauen auch als Menschen gesehen, die unschätzbare Dienste in Haus und Familie leisten; aber gefesselt sind sie an diese Aufgaben nicht. Paulus tritt für die Geistesfreiheit von Frauen ein – einflussreicher als all seine Kritiker.

Und die inkriminierten Sätze? Mag er sie auch nicht selbst geschrieben haben, muss er doch den Kopf für sie hinhalten. Zur Zeit, da sie entstanden sind, wirkten sie anders als heute. Wären sie damals nicht allgemein akzeptiert worden, von Männern wie von Frauen, ständen sie heute nicht in der Bibel. Aber sie sind zeitgebundene Sätze. Sie verkünden nicht ewige Wahrheiten, sondern damals aktuelle Anschauungen, die der Verbreitung des Evangeliums, dem Renommee der Kirche, dem Frieden in der Gemeinde dienen sollten.

Und heute? „Ich rede doch zu verständigen Menschen; urteilt selbst über das, was ich sage“, lautet ein typischer Apostelsatz (1Kor 10,15). Männer und Frauen sind gleichermaßen angesprochen.

Thomas Söding

Warum war Paulus so liberal?

Friedrich Nietzsche, der größte Philosoph des Atheismus, hat ihn gehasst und wider Willen geachtet: Mit Paulus habe die Misere des Christentums begonnen. Jesus habe ein heldenhaftes Leben gelebt und sei einen heldenhaften Tod gestorben. Paulus habe daraus einen Opfertod gemacht, einen Akt der Hingabe, der Demut, der Selbsterniedrigung. Deshalb habe Paulus eine Sklavenmoral gepredigt, die nur für die Nichtsköner und Jammerlappen attraktiv sei. Ihnen werde es zu leicht gemacht, in den Himmel zu kommen. Der ständige Hinweis des Apostels Paulus auf Gottes Gnade unterhöhle die Eigenverantwortung, schade der Motivation und zersetze die Verantwortung.

Das ist ein Vorwurf, der Paulus begleitet, seitdem er Mission zu treiben begonnen hat. Dieser Vorwurf reicht viel tiefer als das Vorurteil, Paulus habe das Christentum auf den steinigen Weg der Dogmen geführt. Denn eine dogmenfreie Zone hat es in der Jesusbewegung und im Christentum nie gegeben: Immer herrscht der Grundsatz des einen Gottes (Dtn 6,4f.), immer brennt die messianische Hoffnung Israels, immer gibt es die Suche nach einer Antwort auf die verstörende Frage, was dieser Jesus von Nazareth mit Gott, dem Vater, zu tun habe.

Richtig ist: Paulus hat in seinen Briefen keine Geschichten von Jesus erzählt. Aber er hat ja auch kein Evangelium geschrieben, sondern zu aktuellen Fragen des Gemeindelebens Stellung bezogen. Und er hat sich mit dem schwierigsten Moment des Lebens Jesu so intensiv wie kein zweiter beschäftigt: mit dem Tod am Kreuz. Seine Überzeugung: Jesus wird man nicht gerecht, wenn man die Augen davor verschließt, dass und wie er gestorben ist. Was aber sichtbar wird, wenn man die Augen öffnet, ist das Leiden eines unschuldigen Menschen, der so voller Liebe zu Gott und den Menschen ist, dass er bis zum letzten Atemzug dafür eintritt, die Todesstrafe für Sünder abzuschaffen und ihnen Vergebung zu schenken – eine Vergebung allerdings, die nicht so tut, als ob nichts gewesen wäre, sondern im Prozess der Versöhnung die Schwere der Schuld sichtbar macht: durch das unschuldige Blut, das vergossen wird und nicht mehr zum Himmel schreit, um Rache zu fordern, sondern das Leben denen schenkt, die es auf dem Gewissen haben.

Das schafft den Menschen Luft zum Atmen. Es ist nicht so, dass ein ehernes Gesetz sie bis in alle Ewigkeit auf ihre Missetaten festlegte. Es ist auch nicht so, dass sie darauf festgenagelt werden, sich selbst rechtfertigen zu müssen: durch gute Vorsätze, gute Ideen, gute Taten. Das würde ja ohnehin nur darauf hinauslaufen, Stärken und Schwächen, Gut und Böse, Schuld und Sühne gegeneinander aufzurechnen. Wie zynisch ein solches Denken wäre, ist in der politischen Diskussion allenthalben erkannt. In der Kirche hingegen brauchen nach wie vor einige Nachhilfeunterricht, so menschlich und göttlich zu denken.

Paulus weiß: Die Verheißung Gottes ist so groß, dass sie nie und nimmer nur der Lohn für Leistung sein kann. Dass es aber das Versprechen umfassender Versöhnung gibt und dass Gott es durch Jesus Christus eingelöst hat: das begründet Freiheit. Es ist eine Freiheit von der Sünde, von der unmenschlichen Macht des Todes, die auf echter Vergebung beruht. Deshalb ist es eine Freiheit zur Liebe, die stärker ist als der Tod. Die christliche Freiheit weist das Gesetz in die Schranken. Es ist wichtig als ethische Norm. Aber es hat nicht die Kraft, die Menschen von der Sünde zu erlösen. Es wird in der Liebe erfüllt. Aber der Gehorsam gegen Gottes Willen führt dazu, den Buchstaben vom Geist des Gesetzes her zu deuten und deshalb mit den Vorschriften des Gesetzes freier umzugehen: nicht laxer, sondern sinnvoller, wenn der Sinn durch Jesus Christus gestiftet wird, an den der Glaube sich hält.

Das ist eine wirklich Gute Nachricht. Ist sie zu schön, um wahr zu sein. An Skeptikern fehlt es nicht: „Was sollen wir sagen? Sollen wir etwa in der Sünde bleiben, damit die Gnade überfließt?“ (Röm 6,1) „Was nun? Sollen wir sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetz, sondern der Gnade stehen?“ (Röm 6,13). Es ist nicht so, dass Paulus solche Fragen in die Verzweiflung trieben, Sie werden ja in gut katholischen Kreisen bis heute gestellt: Ja, wenn Gott voller Gnade und Barmherzigkeit ist: Muss ich mich dann überhaupt anstrengen? Kommen wir dann nicht automatisch alle, alle in den Himmel?

Aber Paulus hat eine Antwort. Es ist keine, die dann doch vor den Konsequenzen christlicher Freiheit zurückscheute. Es ist eine, die auf die prägende Macht des Glaubens setzt. Wer alle Hoffnung auf Jesus Christus setzt, den Gerechten, kann nicht den frivolen Gedanken haben, durch Ungerechtigkeit die Barmherzigkeit Gottes herauszufordern. Im Gegenteil: „Wie können wir, der Sünde gestorben, noch in ihr leben? (Röm 6,2). „Frei von der Sünde, seid ihr Knechte der Gerechtigkeit geworden“ (Röm 6,18).

Es ist ein Zeichen der Mündigkeit, nicht aus Angst vor Strafe, sondern aus Freude am Guten, aus besserer Einsicht und innerer Überzeugung das Gute zu tun. Für solche Mündigkeit hat Paulus sich eingesetzt: für die Befreiung der Menschen nicht nur aus der selbstverschuldeten, sondern auch der fremdverschuldeten Unmündigkeit. Das ist seine Liberalität. Sie ist allerdings nicht die der „Herrenmenschen“, sondern Knechte Jesu Christi, die sich der Schwachen in ihrer Not annehmen.

Thomas Söding

Warum war Paulus so erfolgreich?

Paulus war anstrengend. „In seinen Briefen ist vieles schwer zu verstehen“ – dieser Stoßseufzer entfährt dem Zweiten Petrusbrief (3,15f.). Und im Brief an die Römer entschuldigt Paulus sich selbst am Schluss bei der Gemeinde: „Etwas gewagt ist das, was ich euch geschrieben habe“, fährt dann aber sogleich fort: „um euch zu erinnern kraft der Gnade, die Gott mir verliehen hat“ (Röm 15,15). Tatsächlich kann man beim Lesen der Paulusbriefe staunen, wieviel der Apostel seiner Adressaten zugemutet hat – und Respekt vor diesen Gemeinden empfinden, dass sie vor dem Anspruch der Paulusbriefe nicht kapituliert, sondern sie in Ehren gehalten haben, um sie wieder und wieder zu lesen, zu meditieren, zu reflektieren – bis heute.

Wären allerdings die Paulusbriefe nicht so anspruchsvoll und tiefschürfend, würden sie sich mit Krisenmanagement und ein paar salbungsvollen Worten begnügen – sie wären längst vergessen, mit Recht. Sie sind aber Verkündigung des Evangeliums in der Form von Briefen: als direkte Anrede, als Ermahnung, Aufmunterung, Belehrung, Erziehung. Sie sind Teil eines langen Gespräches zwischen dem Apostel und seinen Gemeinden, das nicht über alles und jedes, nicht über dies und das, sondern über den Einen und Einzigen geht und deshalb Substanz hat.

Wäre Paulus nicht so anspruchsvoll gewesen, gegen sich und andere, er wäre auch nicht so erfolgreich gewesen: als Missionar und Kirchengründer, als „Apostel der Völker“ (Röm 11,13), als „Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit“ (1Tim 2,7). Tatsächlich hat sich das Christentum nirgends schneller und stärker ausgebreitet als in den paulinischen Missionsgebieten. Welche Ursachen hatte dieser Erfolg?

Früher hat man oft mit einer Schwäche der heidnischen Religiosität jener Zeit gerechnet: An die homerischen Götter mit ihren amourösen Abenteuern, ihren Launen und Leidenschaften habe sowieso niemand mehr geglaubt. Mit einer halbwegs plausiblen Heilsbotschaft hätte jeder Eindruck schinden können.

Aber dieser Eindruck täuscht. „Glaube“ ist gar keine Kategorie, die griechische und römische Religion zu erfassen. Cicero, der große Verteidiger der römischen Republik, führt den Erfolg des Imperiums nicht auf die überlegene Technik der Römer zurück, sondern auf ihre „Religion“, auf die öffentliche Organisation der Götterverehrung, in die auch die unterworfenen Völker einbezogen worden seien. Überdies hat es dem Christentum an Konkurrenz nicht gefehlt: Das Judentum ist weltweit präsent, vielfach verleumdet, aber auch hoch geachtet wegen seines Monotheismus und seiner Moral der Zehn Gebote. Überdies gibt es nicht wenige Erlösungsreligionen aus dem Osten mit ähnlich grandiosen Heilsversprechungen wie das Christentum.

Weshalb hat sich dennoch das Christentum durchgesetzt? Und zwar gerade in seiner paulinischen Prägung?

Der Apostel selbst verweist auf das Wirken des Heiligen Geistes. Und ohne Gott ins Spiel zu bringen, seine Vorsehung, seinen Heilsplan, greift jede Erklärung zu kurz. Aber diese theologische Erklärung verschließt die Augen nicht vor geschichtlichen Faktoren, sondern öffnet sie.

Vieles hängt an der Persönlichkeit des Apostels Paulus: an seiner Leidenschaft; seiner theologischen Kompetenz, seiner vorbildlichen Lebensführung, seiner Glaubwürdigkeit, seinem prophetischen Charisma. Aber das allein reicht nicht aus.

Paulus ist ein glänzender Missionsstratege. Er nutzt die vorzügliche Infrastruktur des römischen Reiches. Er folgt auf seinen Missionswegen großen Militär- und Handelsstraßen; er gründet kleine christliche Gemeinschaften an den Verkehrsknotenpunkten, den Wirtschafts- und Verwaltungszentren. Er selbst bleibt meist nur ein paar Wochen oder Monate vor Ort, um dann weiterzuziehen. Aber er setzt alles darein, dass in dieser Zeit der Keim für eine Ortsgemeinde gelegt wird, die lebensfähig ist und – nach einem Intensivkurs des Glaubens – so attraktiv den Christusglauben lebt, dass er für die Menschen in der Umgebung interessant, attraktiv, vielleicht sogar faszinierend wirkt. Deshalb die Betonung der Charismen und der theologischen Kompetenz, guter Lehre und großer Solidarität.

Wenn es Probleme gibt, ist Paulus zur Stelle: nach Möglichkeit persönlich; sonst durch seine engen Mitarbeiter, die er als Feuerwehrmänner schickt, wenn es brennt; zur Not durch seine Briefe, mit denen er viel Eindruck gemacht.

Den Erfolg der Mission erklärt das alles aber noch nicht. Entscheidend war die große Fähigkeit des Paulus, das Evangelium auch mit ganz einfachen Worten auszudrücken: in einer Sprache, die von den Menschen verstanden werden konnte. Paulus hat keinerlei Berührungängste vor der Philosophie der Zeit und vor den Religionen des Umfelds. Er weiß, worin die Wahrheit des Evangeliums besteht. Deshalb scheut er sich nicht, in der Theologie und der Feier der Taufe Elemente der Mysterientheologie aufzunehmen: das weiße Gewand, das Eintauchen in den Geist Christi, die Eingliederung in den Leib Christi.

Luther, der Paulus liebte, wollte dem Volk aufs Maul schauen, als er die Bibel ins Deutsche übersetzte. Paulus hätte das gefallen. Er schaut den Mensch ins Herz und verbindet ihren Puls mit dem Herzen Jesu, dem Herzen Gottes. „Wenn Gott für uns ist, wer ist dann gegen uns?“ (Röm 8,31), so fragt der Apostel und weiß die Antwort: „Nicht Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, nichts Gegenwärtiges, nichts Künftiges, keine Kraft, nicht Höhe noch Tiefe, keine anderes Geschöpf wird uns trennen von der Liebe Gottes in Christus Jesus, unsrem Herrn“ (Röm 8,38f.).

Thomas Söding